

The moon up above
It shines down upon our skin
Whispering words that scream of outrageous sin
We all want the stuff that's found in our wildest dreams
It gets kinda rough in the back of our limousine
That's what we are
We all want a love bizarre

Written By
Sheila E. & Prince, Nov. 1985

Vorwort

Guten Tag. Vorwörter schreibt ja eigentlich keine Figur einer Geschichte, aber diesmal passiert das eben doch. Mein Name ist Sheila Bedford und ich habe einen Auszug aus dem Text des (einzigen) Welthits meiner Vornamenscousine vorangestellt, weil er einen Satz beinhaltet, den Männer und Frauen üblicherweise sehr unterschiedlich handhaben: » We all want the stuff that's found in our wildest dreams«. Ja, stimmt, das wollen wir. Das Streben danach ist aber meistens nur Männersache.

Warum?

Weil Frauen seit Jahrhunderten per Gehirnwäsche suggeriert und nicht selten auch mit Mitteln psychischer und physischer Folter bis hin zur Verstümmelung eingetrichtert wurde und wird, dass sie gefälligst nur den sexuellen Vorstellungen der Männer zu folgen haben, sich für ihre eigenen Wünsche, Neigungen und Bedürfnisse (und sogar ihre Weiblichkeit – s. »Erbsünde«-Unfug) »schämen« sollen und dass sie »Sünderinnen« oder »Schlampen« oder »Huren« sind, wenn sie eigene sexuelle Wünsche artikulieren oder diesen gar nachgehen. Chris Dell hat darüber mehrfach geschrieben und ich will das alles an dieser Stelle gar nicht wiederholen. Vermutlich wissen Sie das auch längst oder haben sogar selbst schon entsprechende Erfahrungen gemacht. Es ist daher auch kein Zufall, dass in dem Lied von »outrageous sin« gesungen wird. Da hatte der gute Prince wohl vorher auch eine ordentliche Portion Bullshit abbekommen. Nun textet und singt er inzwischen bestimmt in der »Hölle« - das müssen ja affengeile Partys dort sein!

Getreu dem Motto »Du kannst das Mädchen aus dem Kloster holen, aber nicht das Kloster aus dem Mädchen« müssen die meisten von uns ihr Leben lang mit Rückständen, mit Spuren und Überbleibseln dieser Gehirnerschmutzung leben. Das kommt längst nicht nur in Liedtexten zum Ausdruck. Sogar dann, wenn wir es

schaffen, uns wenigstens halbwegs von dieser finsternen Denke schwacher Männlein zu befreien, stehen nicht wenige von uns vor einem zusätzlichen Problem.

Ich meine damit alle, denen es die größte Lust bereitet, in ihrer Sexualität devot zu sein. Wer von uns ist noch nicht an einen der zahllosen Pseudo-Doms geraten, an einen Wicht, der seine Komplexe mit Peitschenschwingen, Geschrei und Beleidigungen kompensieren will und alles, wozu er im Real Life zu dumm und/oder zu unfähig ist, glaubt, von seiner »Sklavin« zu bekommen, ohne dafür etwas tun zu müssen? Wer von uns ist noch nie auf einen der vielen Narzissten hereingefallen, die uns vorgaukeln, tatsächlich an uns als »ganzen Menschen« interessiert zu sein, sich selbst mit enormem Schauspieltalent eine spannende Aura verleihen, die uns begeistert, aber in Wirklichkeit doch nur darauf aus sind, die eigenen Triebe und Bedürfnisse zu befriedigen?

Das alles hatte ich mit meinen 24 Jahren schon erlebt, als ich Howard kennenlernte. Howard schien anders zu sein und ich verliebte mich sehr in ihn. Tatsächlich entwickelte sich in unserer Beziehung alles prima und er verstand sogar meine Andeutungen, denn mehr als das hätte sich für mich »falsch« angefühlt. Was ich damit meine?

Selbst dann, wenn alles perfekt zu sein scheint, wenn der Partner sowohl einfühlsam als auch dominant ist, wenn er aufmerksam ist, wirklich zuhört und sich auch für die Dinge interessiert, die ihm nicht gleich einen Orgasmus verschaffen oder das Gefühl, dass sich alles nur um ihn dreht, bleibt noch eine Schwierigkeit erhalten:

Wer Führung einfordert, führt selbst. Wer manipuliert, dominiert. Egal, ob »mach doch mal!« oder Augenaufschlag und Schmollmund – wenn es funktioniert, ist der »Kick« der Unterwerfung weg. Mein »Kick« war, seit ich mir meiner Sexualität bewusst geworden war, Auslieferung, Wehrlosigkeit, Hingabe. Wer davon geil wird, die Kontrolle abzugeben, kann nicht gleichzeitig kontrollieren, dass es zum Kontrollverlust kommt.

Um über diese Themen offen sprechen zu können, braucht man (brauche ich) sehr viel Vertrauen ... und mein Partner braucht Geduld und das haben nur wenige Männer.

Howard hat es hinbekommen.

Es dauerte einige Monate, aber schließlich verstand er, »wie« ich »es« brauchte und unser Sexleben wurde ausgesprochen erfüllend. Dann zeigte sich das nächste Problem:

Ich wollte mehr.

Howard nahm mich hart. Er fesselte mich häufig und machte es auch dann, wenn ich ihm vorher keine Signale von Bereitschaft übermittelt hatte. Das fand ich perfekt. Er hielt mich nackt und in Ketten, er bestimmte über meine Garderobe und schien dabei sogar eigene Fetische zu pflegen (zu entwickeln). Er tat, was mich auf Touren brachte. All dies geschah vernünftigerweise in den Grenzen, die der Alltag nun einmal so mit sich bringt. Howard arbeitete erfolgreich als Architekt, ich studierte noch (im Zweitstudium) und natürlich konnte ich weder in Handschellen noch im offenen Latexkleidchen zur Uni.

Das ging nur in der Fantasie und deshalb wurden die Geschichten, die ich im Internet las, immer extremer. Sehr angetan war ich von dem Thema AB/DL. Natürlich schreckte ich zunächst etwas zurück, weil auch ich dachte, das könne womöglich etwas mit Kinderpornos zu tun haben, aber dann verstand ich, dass es dabei ausschließlich um Erwachsene ging (und es gab wohl auch keinen Besteller im Vatikan). Ich hätte auch keinen besonderen Spaß dabei empfunden, Howard plötzlich »Daddy« zu nennen oder mit Bauklötzchen zu spielen, aber respektierte, dass einige Menschen das sehr geil finden. Was mir hingegen bei der Sache gefiel, war das Ausmaß an Kontrollverlust und Hilflosigkeit, war die Intensität der Fremdbestimmung. Um das jedoch mit Howard »ausprobieren« zu können, fehlte es mir an irgendwelchen Signalen seinerseits, dass ihm das gefallen könnte und es ihm »nahezubringen«, wäre zwar möglich gewesen, aber dann hätte ich die Zügel in der Hand gehabt und ... S.O.

Zu meinem Glück kam es anders, wobei ... naja ... es war nicht nur Glück. Ich hätte die Datensicherung auch selbst machen können, aber ich fand es schön, wenn sich Howard um solche Dinge kümmerte. Ich hätte sowohl den Browserverlauf als auch die diversen Dateien vorher löschen können. Ich hätte darauf verzichten können, die Ordner auf eine »eindeutige« Weise zu benennen, die Howard neugierig genug machen und ihn zum genaueren Hinsehen veranlassen könnte. Damit sich diese kleinen Tricks für mich nicht wie »topping from the bottom« anfühlten, war es unerlässlich, dass Howard entschied, ob er sich das genauer ansah und ob er mich »zur Rede stellte«.

Er entschied, dies zu tun und ich war froh.

Ich konnte ihm meine Faszination verständlich machen und auch meinen Wunsch nach »mehr«, indem ich ihm erklärte, dass die beschriebenen Handlungen zwar längst nicht alle »alltagstauglich« waren, aber hier und da doch eine Verbindung von

Lust und Alltag möglich schien und Howard meinte, dass er dieses Sehnen nicht nur verstehen, sondern auch teilen würde.

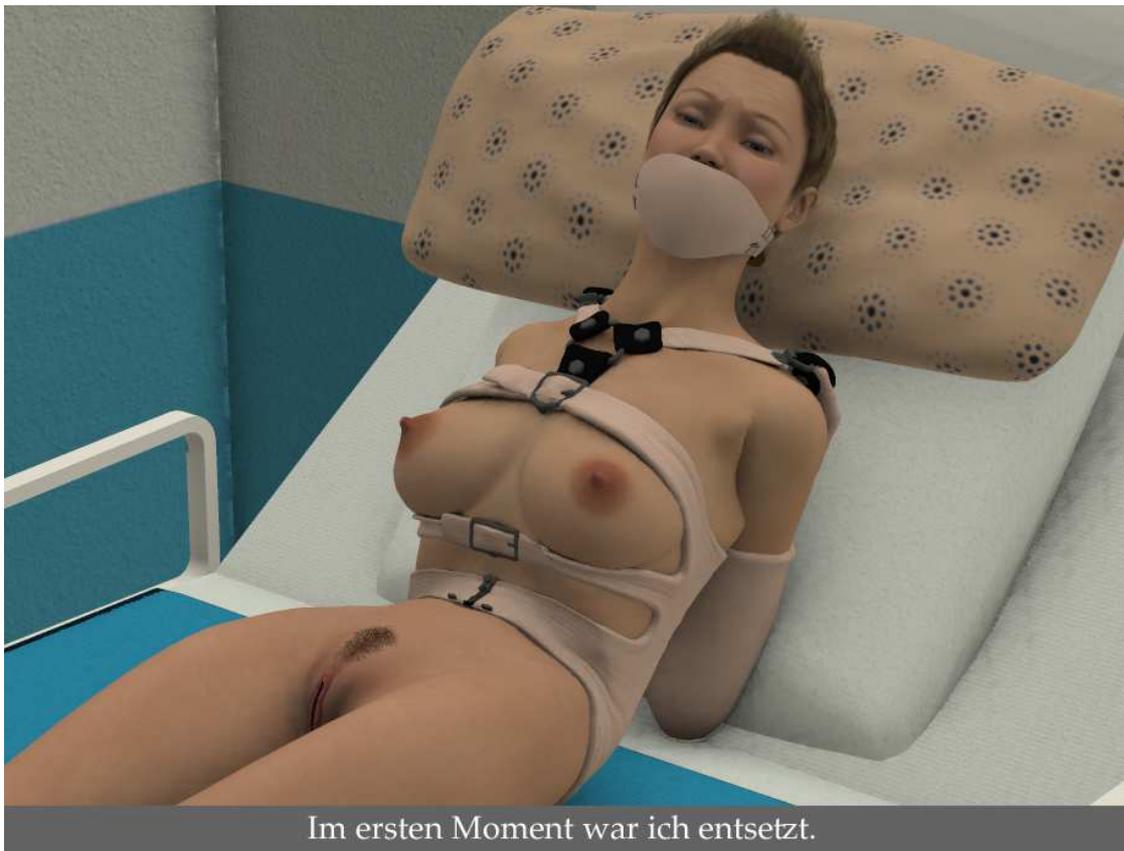
Dann passierte lange Zeit nichts.

Ich konnte weder quengeln, noch per Andeutungen erinnern, denn einerseits war Howard dafür viel zu klug und andererseits hätte ich dann ja das Gefühl gehabt, die Kontrolle auszuüben.

Dann wollte Howard eines Abends unbedingt, dass ich ein Glas einer neuen Weinsorte trinken sollte. Ich trank es aus und es schmeckte überhaupt nicht. Dafür begannen die Wände, um mich zu kreisen und schließlich wurde alles schwarz.

Die Fetisch-Klinik

Ich erwachte in einer mir unbekanntem Umgebung. Ich konnte meine Arme nicht richtig bewegen und war geknebelt. Im ersten Moment war ich entsetzt.



Dann kam Howard zu mir und ich entspannte mich sofort. Er hatte sich offenbar etwas Besonderes für mich überlegt und bei dem Gedanken daran, geknebelt und

gefesselt ... und nackt ... vor ihm zu liegen, verwandelte sich meine anfängliche Panik schnell in Erregung.

Howard lächelte. »Tut mir leid, dass ich Dich betäuben musste, aber das hatte ich unter Kontrolle. Ich wollte Dich überraschen.«

Das ist Dir gelungen, dachte ich, aber mehr als ein »Mhmmm« konnte ich wegen des Knebels nicht von mir geben.

»Die Einrichtung hier, in die ich Dich gebracht habe, ist so eine Art Fetisch-Klinik. Natürlich gibt es die üblichen Doktorspiele und auch Gummifetischisten haben hier ihren Spaß, aber hier werden auch ganz andere Dinge gemacht – von Profis, versteht sich. Die werden mit Dir etwas anstellen, wovor Du keine Angst haben musst, denn alles lässt sich rückgängig machen. Ob und wann das jedoch passiert, ist natürlich meine Entscheidung.«

Spätestens beim letzten Satz wurde mir heiß. Das klang wie einer meiner extremsten und feuchtesten Träume. Es kam sogar noch besser.

»Ich habe auch darüber nachgedacht, was wir zuletzt besprochen haben ... Du weißt schon ... die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, auch im Alltag lustvolle Dinge zu erleben. Viele geile Ideen scheitern ja daran.«

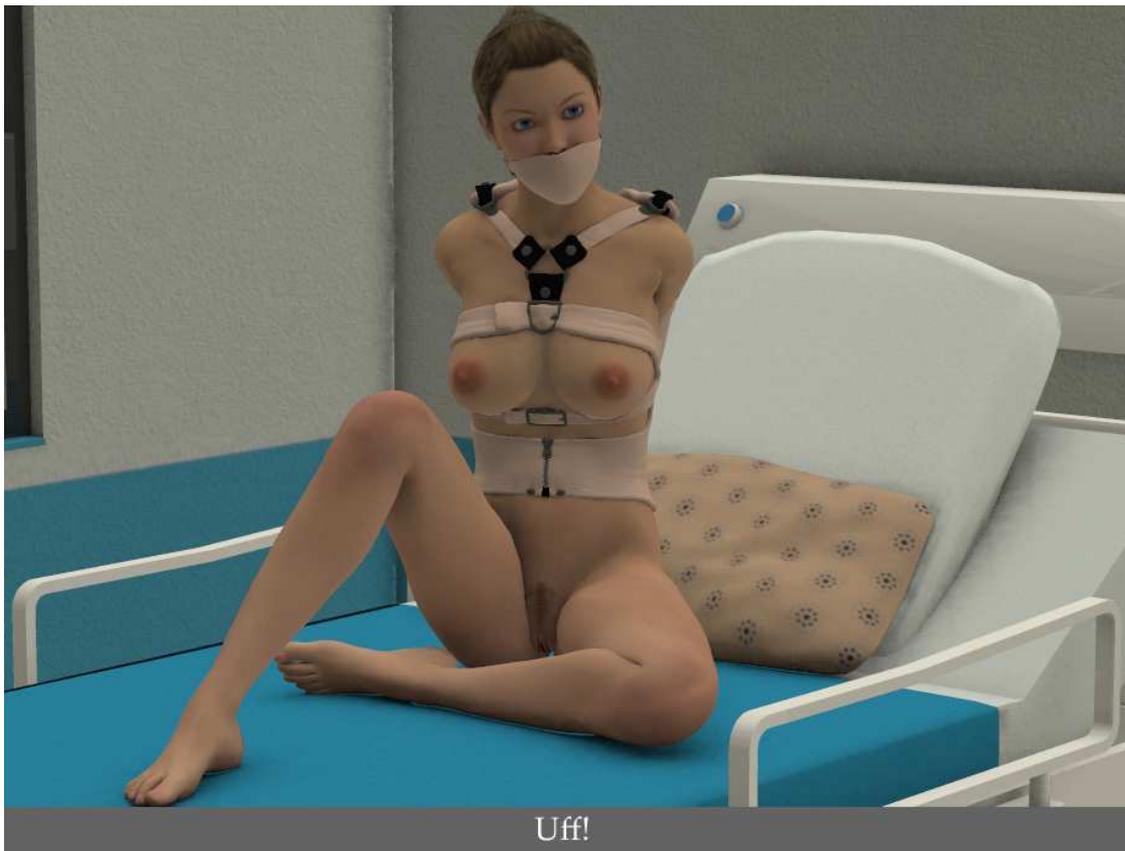


Sofern es meine Lage zuließ, nickte ich erwartungsfroh.

»Falls ich es möchte und zu dem Eindruck gelange, dass es für Dich und mich richtig ist, werde ich dann in Zukunft die Möglichkeit haben, Dich 24/7 Formen von Hilflosigkeit und Kontrollverlust erleben zu lassen. Wir werden dann sehen, in wieweit sich Deine ... und meine Fantasien mit der Realität vertragen. Ich werde jetzt gehen und Dich den Experten hier überlassen. Alles, was die mit Dir anstellen, geschieht in Absprache mit mir und auf meinen Wunsch. Ich bin gespannt, wie Deine Ansichten danach sein werden.«

Das war ich auch.

Howard küsste mich auf die Stirn und ging. Und jetzt? Ich versuchte, mich aufzurichten, was mit den hinter meinem Rücken gefesselten Armen wahnsinnig schwer war. Schließlich gelang es mir aber, indem ich mich etwas auf die Seite rollte und dann ein Bein unter meinen Körper zog, das ich als Hebel benutzen konnte. So kam ich hoch. Uff!



Dieses Ding, in das ich gefesselt war, hätte ich ganz gern mal zuhause getragen. Ich hatte wirklich nicht die geringste Chance, mich daraus zu befreien und konnte absolut nichts mehr mit meinen Armen machen. Es saß eng an meinem Bauch und hatte Gurte unter- sowie oberhalb meiner Brüste, die dazwischen regelrecht

präsentiert wurden. Am oberen Brustgurt waren meine Hände befestigt, so dass ich keine andere Haltung annehmen konnte als diesen (nur leicht abgewandelten) sogenannten »Reverse Prayer« (oder auch »Back Prayer«). Es handelte sich somit um eine besonders rigide, aber eben brustfreie Zwangsjacke. So prickelnd ich das auch fand – irgendwann würden meine Arme in dieser unnatürlichen Position vermutlich verkrampfen, was mich zu der spannenden Frage zurückbrachte, welche »Dinge« Howard wohl im Sinn hatte, die hier mit mir passieren sollten ... und wie er sich eine Verbindung mit dem Alltag vorstellte. Ganz bestimmt würde er mich nicht mit einer solchen Zwangsjacke zur Uni schicken.

Howard hatte gesagt, dies hier wäre keine normale, sondern eine »Fetisch-Klinik«. Das bestätigte sich, als die Tür geöffnet wurde und eine »Krankenschwester« den Raum betrat. Ich hatte versucht, mich wegzudrehen, aber machte mir klar, dass ich mit der Zwangsjacke ohnehin meine Nacktheit nicht verbergen konnte. Das war an diesem Ort auch reichlich unnötig. Hätte ich mit dem Knebel grinsen könnte, hätte ich es wahrscheinlich getan, denn diese »Schwestertracht« überließ wirklich nichts der Fantasie. Ob die Gute wohl den ganzen Tag so herum stolzierte?



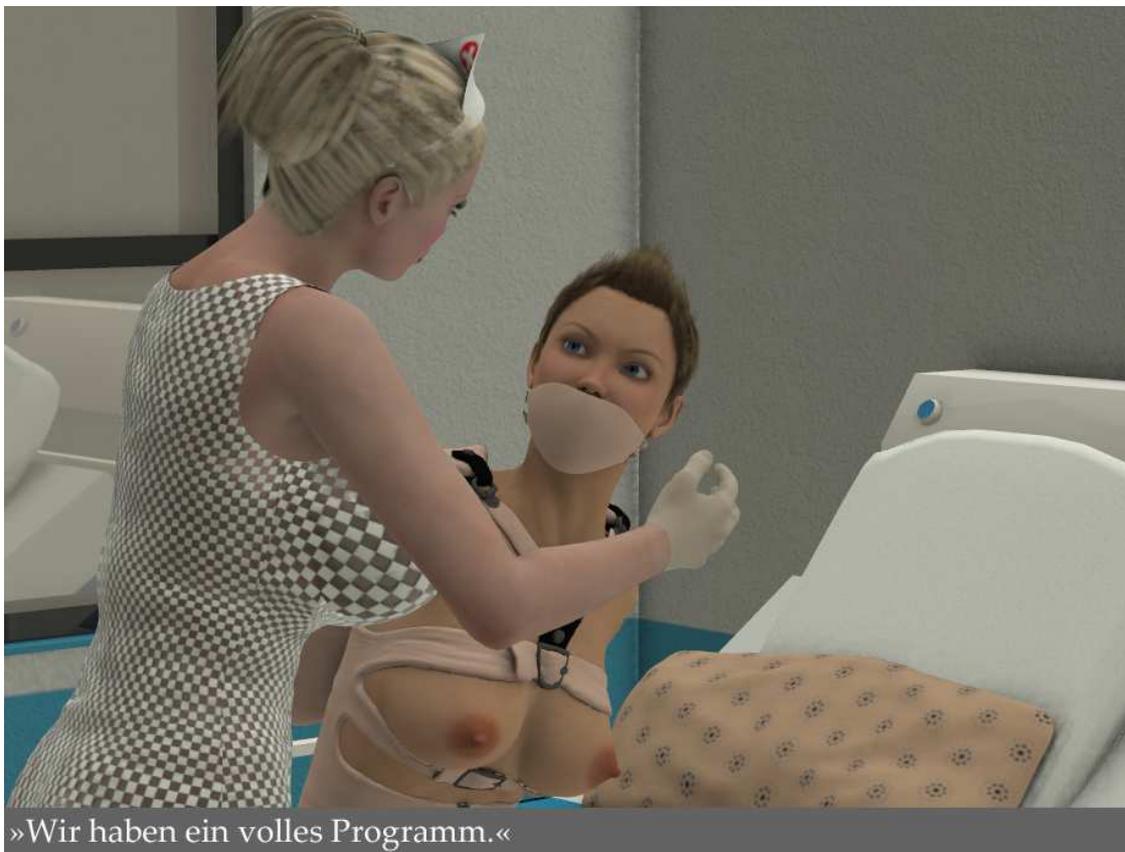
Ich stellte mir die Frage, ob sie wohl wegen ihrer Fachkenntnisse oder eher wegen ihrer üppigen Formen hier arbeitete ... oder war das ihr Hobby? Ich war zwar kein

Mann, aber auch für mich lag die Antwort wohl eher weniger in der fachlichen Expertise.

»Für Schamhaftigkeit ist hier kein Platz. Ich bin Sandy. Schön, dass Du Dein Haar so kurz trägst. Da haben wir jetzt weniger Arbeit.«

Arbeit? Frisurentechnisch? Als ich an die Dateien und Texte auf meiner Festplatte dachte, schwante mir etwas, aber Howard hatte doch von Alltagstauglichkeit gesprochen! Okay, natürlich wurden die »Opfer« in den diversen Geschichten häufig kahlrasiert und von dem aus der Bibel stammenden Blödsinn, nach dem eine Frau unbedingt langes Haar tragen »muss«, hielt ich rein gar nichts, aber zur Uni würde ich auch nicht mit Glatze gehen wollen, wenngleich mir der Gedanke, kahl wie ein hilfloses Baby zu sein und nichts außer nackter Haut tragen zu können, in der Fantasie durchaus ein Prickeln beschert hatte. Viele Fantasien sind aber für das reale Leben ungeeignet.

Sandy griff einfach nach den Gurten meiner Zwangsjacke und drehte mich auf dem Bett, damit ich aufstehen konnte. »Genug ausgeruht!«, meinte sie. »Wir haben ein volles Programm.«



Sie zog mich vom Bett und ich musste mich breitbeinig hinstellen. Sie nahm eine Spraydose und sprühte damit weißen Schaum auf meinen Intimbereich und sogar in

meine Pofalte. Auch meine Beine sprühte sie komplett ein. Wie ich schon geahnt hatte, kam danach mein Kopf dran. Nicht einmal meine Augenbrauen blieben verschont, was ich etwas gruselig fand. »Wir müssen das jetzt einige Minuten einwirken lassen. Der Schaum löst Deine Haare aus ihren Wurzeln und wir können die gleich einfach abspülen. Dein D... Dein Erziehungsberechtigter bekommt von uns ein Medikament, das er Deiner Nahrung beimischen kann. Das sorgt dafür, dass keine neuen Haare nachwachsen. Setzt man das ab, sprießt alles wieder wie immer.«

Davon hatte ich noch nie gehört. Ich würde also nicht für immer kahl sein, aber dass Howard dieses »Medikament« hatte, empfand ich als wirklich geilen Gedanken. Ich mochte einfach dieses Gefühl, ihm ausgeliefert zu sein und zu wissen, dass er derart weitgehend über mich bestimmen konnte. Dennoch hatte ich Angst vor meinem Spiegelbild nach dem Abspülen des Enthaarungsschaumes. Allmählich fing das Zeug auch an, leicht zu brennen.



Als ich das Gefühl hatte, das immer stärker werdende Brennen kaum noch aushalten zu können, führte mich Sandy in die Nasszelle, wo ich mich unter die Dusche stellen musste. Dort spülte sie den brennenden Schaum ab und ich konnte sehen, wie lauter kleine Haare darin in den Abfluss geschwemmt wurden. Dann trocknete Sandy mich bestimmt, aber sanft ab und führte mich zurück in das »Krankenzimmer«. Einen

Blick in den Spiegel konnte ich dabei nicht erhaschen, aber ich befürchtete Schlimmes ... und hoffte, dass Howard diesen Anblick nicht allzu erotisch fand.

Ich fühlte die Kühle – an meinem Unterleib und vor allem auf meinem Kopf.

War das gerade wirklich passiert? Hatte mich diese fetisch-Schwester in ein haarloses ... Ding verwandelt? Jedes noch so kleinste Stückchen meiner Haut war jetzt für alle sichtbar. Ich war so nackt, wie man nur irgendwie sein konnte. Ich fand den Gedanken in einer seltsamen Hinsicht ... geil. Ich fühlte mich jetzt viel mehr als Howards Objekt und das gefiel mir auf eine sehr instinktive, fast schon triebhafte Weise. Trotzdem wusste ich, dass mich bei meinem Anblick im Spiegel vermutlich erst einmal ein Schock erwartete. Würde ich Howard bitten wollen, mir dieses »Medikament« zu ersparen? Hatte er mich dafür an diesen Ort gebracht? Das war doch bestimmt noch nicht alles, was mich hier erwartete. Was, wenn das nur ein kleiner Vorgeschmack sein sollte auf das, was mir hier noch bevorstand? Ich dachte wieder an den Inhalt meiner Festplatte und an Howards großen Enthusiasmus dabei, meine Wünsche zu erfüllen. Wäre da nicht unsere Übereinkunft zur Alltagstauglichkeit gewesen, hätte mich eine möglicherweise bevorstehende Realisierung meiner »geheimsten« Fantasien jetzt in Panik versetzt. Unheimlich war mir das Ganze aber so oder so.



»So, dann komm mal mit!« Sandy ging zur Tür und öffnete diese.

Was denn?! Sollte ich ihr folgen? Nackt, kahl, gefesselt und geknebelt? Dann rief ich mir ins Bewusstsein, dass diese ganze »Klinik« ja wohl so eine Art Fetisch-Vergnügungspark sein sollte und sich hier vermutlich niemand über meinen Anblick wundern würde. Also trottete ich brav der »Schwester« hinterher über einen gar nicht fetischhaften, typischen Klinikflur. Das unheimliche Gefühl wurde noch stärker ... und meine Erregung auch. Was hatte Howard sich noch alles für mich ausgedacht?



Sandy öffnete eine der Türen auf dem Flur und sprach jemanden in dem Raum dahinter an: »Ich bringe die neue Patientin. Sie ist fixiert und ruhig gestellt. Kopf, Beine und Intimbereich sind frisch totalenthaart.«

Aus dem Raum hörte ich eine weitere Frauenstimme: »Danke, soll reinkommen!«

Sandy wandte sich zu mir. »Geh da rein und setz Dich auf die Liege! Frau Doktor Graham übernimmt jetzt Deine Behandlung. Viel Erfolg!«

Behandlung? Was denn noch? Eine Ärztin? Wie vertrug sich das mit Howards Versprechen, mir nichts antun zu lassen, was man nicht mehr rückgängig machen konnte? Ängstlich ging ich in den Raum, während Sandy draußen blieb und die Tür schloss. Ich befand mich nun in einer Art Behandlungszimmer, das so wenig nach Fetisch aussah wie das »Krankenzimmer«, in dem ich aufgewacht war. Im Gegensatz zu Sandy mit ihren extremen Kurven und dem Netz-Kleid sah Dr. Graham ganz

»normal« aus. Sie musterte mich. »Sheila, hm? Da haben wir aber ein ganz schönes Programm heute.«

Scheiß-Knebel! Was denn für ein Programm?



Sprechen konnte ich zwar nicht, aber mein fragender Blick war deutlich genug. Dr. Graham setzte zu einer Erklärung an. »Diese Klinik hier hat, wie ein ›richtiges‹ Krankenhaus, unterschiedliche Stationen. Auf dieser Station werden verschiedene Programme durchgeführt und auch entwickelt, die es Patientinnen und Patienten ermöglichen, sich zeitweise oder auch dauerhaft in einen Zustand ohne Stress, Verantwortung und Kontrolle zu begeben. In Deinem Fall werden wir eine besondere Entwicklung verwenden, einen Neurotransmitter der Firma ›Infantilium‹. Die Technologie stammt aus der Neurologie und wurde ursprünglich entwickelt, um beschädigte Nerven durch externe Stimulation wieder in Funktion zu bringen. Bei Lähmungen wurden damit gute Erfolge erzielt. Infantilium-Transmitter können aber nicht nur Impulse über die Nervenbahnen vom Gehirn gezielt zu Muskelgruppen senden, sondern auch die natürlichen Impulse unterdrücken. Das Besondere daran ist aber nicht das Manipulieren von Muskeln, sondern die Möglichkeit, die Nervenbahnen zu nutzen, um Nachrichten an das Gehirn zu schicken. Ideal für unsere Zwecke ist, dass die Infantilium-Transmitter per App und somit ferngesteuert aktiviert und deaktiviert werden können. Außerdem werden sie, sofern nicht ohnehin im

Körperinneren benötigt, subkutan implantiert und sind aufgrund ihrer geringen Größe damit so gut wie unsichtbar. Wir beginnen jetzt mit der Installation. Du wirst nicht mehr als einen Piekser und danach ein leichtes Stechen spüren, das aber bald wieder verschwindet.« Mit diesen Worten griff Dr. Graham nach einem pistolenähnlichen Gerät und ehe ich mich versah (wehren konnte ich mich durch die Zwangsjacke ohnehin nicht) steckte sie mir den »Lauf« der »Pistole« in mein Ohr und drückte ab. »Piekser«? Das tat ganz schön weh. Warum aber mein Ohr? Hören konnte ich ganz normal. Konnte man das etwa »abstellen« und mich taub machen?

Blitzschnell wiederholte Dr. Graham die Prozedur in meinem anderen Ohr und tippte etwas in ein Smartphone. »So. Diese Transmitter werden paarweise bedient und sind jetzt aktiv.« Ich hörte immer noch sehr gut.



Abgesehen von dem Stechen, das sich ein wenig nach beginnender Mittelohrentzündung anfühlte, konnte ich keinen Unterschied feststellen. Was hatte Dr. Graham denn da aktiviert? Waren diese High-Tech-Transmitter vielleicht einfach defekt?

»Gut«, meinte die Ärztin (die womöglich wirklich eine war). Sollte ich denn jetzt so tun, als würde ich sie nicht hören? Nein, sie glaubte wohl nicht, dass ich taub wäre, denn sie sprach mich an: »Dieses unbequeme Ding brauchen wir gleich nicht mehr. Komm, ich helfe Dir aus Deinen Fesseln!«